

Der Tanz

Von
Ludwig Thoma

*Eine altertümliche
aber ewig neue
Faschingsgeschichte*



Das Tanzen gilt als ein Vergnügen,
Bei dem sich zwei zusammenfügen,
Und sich — statt gradeaus zu gehn —
Nach links und rechts im Kreise drehn.

Wenn wir sein Wesen recht erkennen,
Wird man das Tanzen Arbeit nennen,
Man hat den triftigsten Beweis
In dem dabei vergoßnen Schweiß.



Hier untersucht nun der Gelehrte:
Zum ersten schafft sie keine Werte,
Zum zweiten aber hat davon
Der Arbeitnehmer keinen Lohn.

Er dreht von acht bis morgens fünf
Und immer gratis eine Nympe.
Dies bildet doch ein Unikum!
Und deshalb frage ich: warum?

Erfolgt es wirklich unentgeltlich?
Geschieht es nicht doch vorbehaltlich?
Entledigt man sich seines Specks
Ganz ohne Hinblick eines Zwecks?

Hier ist der Angelpunkt der Frage,
Und ihre Lösung tritt zutage:
Der Tänzer leistet nur so viel
In Hoffnung auf ein Nebenziel.

Es kann sich jede Nympe denken,
Wenn Männer sie im Kreise schwenken,
So hofft er schließlich, daß vielleicht
Er das Betreffende erreicht.

Es gibt natürlich Unterschiede:
Der eine sucht es bona fide,
Der andre will als Schmetterling
Die Blume ohne Ehering.



Im Bürger- und Familienkränzchen
Verbirgt der Teufel schlau sein Schwänz-
Auch ist die Mutter nah dabei, chen,
Damit es niemals lüstern sei.

Man hält sich zart in der Bewegung,
Man unterdrückt die schlimmste Regung
Und ist voll Ernst, indem man spricht
Von Ideal, Beruf und Pflicht.

Beim Walzer hält man sich manierlich,
Nie leidenschaftlich, immer zierlich.
Das Zeichen, daß man sich was denkt,
Ist auf den Händedruck beschränkt.



Das Auge schweift voll Seelenadel
Kaum einmal auf die Busennadel,
Und stößt im Drehen Bein an Bein,
So muß es unversehens sein.